

ust.
Musik
Corps, sowie
Vorstand.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jol. Gersman.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Gervastblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Leserkreis unter dem besten Eindruck. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 16 Pf. (g.). Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle beliebigen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 186.

Donnerstag den 19. August 1897. (Sabbat.)

24. Jahrgang.

l. Heye.
Nr. 1.
reshelm.

Deutschland.

* Berlin, 18. August.

Der „verwünschte“ Capri. Die „Deutsche Tagesztg.“ das Organ des Bundes der Landwirthe, bietet ihren Lesern Sonntags als Beilage eine „Humoristische Wochenchau“. In der Nummer vom 15. August bringt diese Beilage eine Humoreske, die von einer Dame geschrieben ist, und die, der Tendenz des Blattes entsprechend, einen ostelbischen Gutsherrn zum Mittelpunkt des Interesses macht. Dieser Gutsherr hat ein Selbstgespräch, in dem folgende Stelle vorkommt:

„Aber freilich, welchem meiner Nachbarn geht es besser? Keinem jetzt in dieser trostlosen Zeit, die der ersten Capri seligen Angelegenheiten über uns Unglücksbringer gebracht hat! Ich wünschte ihm zur Strafe einen großen Banhof, den er im Schwelge seines Angehts und in der beständigen Herzensangst vor nicht bezahlten Pfenden und vor Gläubigern aller Art bewirtschaften müßte! Auf Er! das wünschte ich dem verfluchten alten Keel!“

Wir glauben schon, daß dieses Selbstgespräch den in Ostelbien herrschenden Ton getreu wiedergibt; (wir hier im Rheinlande haben noch kein genügendes Verständnis für diesen „Posten“, wir sind einen andern gewöhnt); die „Humoreske“ der „D. Tagesztg.“ verrät aber gleichzeitig, welche Gesinnung in ihren Kreisen noch immer besteht gegen einen Mann, der doch nur seines kaiserlichen Herrn Politik ausgeführt hat und von diesem dafür in den Grafenstand erhoben worden ist. Und was denn, fragt mit Recht die „Germania“, Capri wirklich ein solches Monstrum? Seit seiner Verabschiedung bewacht der Nachfolger des Fürsten Bismarck, trotz aller Angriffe und Berührungspfunden, die ihm bis in die Stille seines Privatlebens folgen, eine solche Ruhe und Zurückhaltung, die ihn weit über eine Persönlichkeit erhebt, die von der „D. Tagesztg.“ als National-Heros verehrt wird. Freilich — in dem „Ton“ seiner ostelbischen Widersacher wird er sich nie gefallen, dieser Ton ist das ausschließliche Eigentum der Leute, die das Recht zu befehlen und zur Zeit zu trümpfen glauben und für die sogar hier im Rheinlande Klammern zu machen von verschiedenen Seiten versucht wird.

Der Senatpräsident Dr. Kayser, der frühere Kolonialdirektor, soll, einer Blättermel-

dung zufolge, demnächst nach Berlin versetzt werden, um einen höheren Posten zu bekleiden. Diese unbestimmte Meldung wird in einer Berliner Zeitschrift des „Samb. Korr.“ dahin präzisirt, daß es sich um die Ernennung des Dr. Kayser zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts handle, da der jetzige Präsident Persius zum 1. Oktober seinen Abschied nachgekauft habe. In der Zeitschrift wird die Ernennung als wahrscheinlich bezeichnet. Die „D. Tagesztg.“, welche den Dr. Kayser bestmöglichst hagt, meint hämisch zu dieser Zeit, es müsse in dieser Meldung ein Versehen oder Druckfehler vorliegen; es dürfte wohl heißen, die Ernennung sei unmöglich.

Als Nachfolger Dr. Böckers im Reichsverwaltungsamt war, wie erinnerlich, dieser Tage Pastor v. Bodelschwingh in Vorkandidat bezeichnet, die Nachricht selbst von uns aber sofort bezweifelt worden. In der in Vorkandidat bezeichneten „Neuen Westf. Volksztg.“ wird jetzt diese Nachricht als die Entfaltung eines Spasvogels gekennzeichnet. Es ist interessant, wie leicht noch die Mitteilung, daß sich infolge jener Nachricht bereits ein Möbeltransportgeschäft für den Umzug nach Berlin bei Pastor Bodelschwingh bestens empfohlen hat.

(?) In der Central-Sammelstelle für die Ueberschwemmten waren bis Dienstag Mittag 300 000 M. eingegangen; der Rücker Beitrag von 50 000 M. ist angemeldet, aber noch nicht eingelaufen und in diesem Betrage in Folge dessen nicht enthalten. Krupp in Essen hat 30 000 M. gesendet.

(?) Die Klage der hiesigen Producenten gegen das Berliner Polizeipräsidium wegen der belästigten Art der Schließung der Eisenpalast-Veranstaltung wird voraussichtlich im September vor dem Oberverwaltungsgericht verhandelt werden. Das Polizeipräsidium hat nunmehr die Klagebeantwortung dem Gericht eingelegt.

Der deutsche Vorkämpfer in Petersburg, Fürst Kavalin, wird, wie ein Berliner Blatt meldet, gegen Ende des Jahres diesen Posten verlassen, um als Vorkämpfer nach London zu gehen. An seine Stelle wird der jetzige General in Kopenhagen, v. Kieberten-Wächter, treten. Der jetzige Vorkämpfer in London, Graf Hagfeldt, werde mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit demnächst in den Ruhestand treten.

Aus Anlaß des Duells des Grafen von Turin mit dem Prinzen Heinrich von Orleans

soll nach einer Meldung des „Pres. Generalztg.“ Kaiser Wilhelm an den König von Italien ein Glückwunschtelegramm gerichtet haben, worin Kaiser Wilhelm sagt, er sei zwar kein Freund des Duells, der Offizier müsse aber seine angegriffene Waffenehre bis zum letzten Blutstropfen verteidigen. Er freute sich um so mehr über den Ausgang des Zweikampfes, als es sich um die Wahrung der Waffenehre einer eng verbündeten Armee gehandelt habe. — Wir geben diese Nachricht mit allem Vorbehalt.

Eine Verletzung des Stellvertretungsgefeßes rügen mit Recht die „Berl. Neuzeit“. Die Bestellung des Herrn v. Bülow zum Stellvertreter des Reichskanzlers im Bereiche des auswärtigen Amtes sei gesetzwidrig, weil nach dem Stellvertretungsgefeß nur „die Vorkandidaten der dem Reichskanzler untergeordneten obersten Reichsbehörden“ mit der Stellvertretung oberhalb ihres Geschäftskreises beauftragt werden dürfen. Die Vorkandidaten im Sinne jenes Gefezes sind aber doch nur die Chefs der Reichsbehörden, das heißt die Staatssekretäre, nicht die vorkühnend zur Vertretung berufenen Beamten wie Herr v. Bülow. — Indes ist ja in den oberen Regionen gegenwärtig so viel Anomalies, daß es auf eine Ungehörigkeit mehr oder weniger nicht ankommt.

Der Gedanke eines Marine-Septennats wird auch von der „Post“ verworfen. Sowohl vom konstitutionellen wie vom politischen Standpunkte unterliege derselbe ersten Bedenken; es sei auch an seine Verwirklichung gar nicht zu denken. Er könne höchstens die Schwierigkeiten, welche die Verwirklichung der für die Flotte nöthigen Mittel ohnehin verursachen, noch vermehren. Selbst der Marine werde mit solchen langwierigen Plänen ein herzlich schlechter Dienst erwiesen und für die Gesamtpolitik können sie nur schädlich wirken.

Das von der „Süddeutschen Gesellschaft“ herausgegebene Staatslexikon wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ an leiternder Stelle einer besonders günstigen Kritik unterzogen. Das Blatt schreibt u. a.: „Mehr als die kritische Werthung des „Staatslexikons“ in seiner Eigenschaft als Gelehrtenarbeit interessiert uns die Frage nach dem politischen Geist, von dem das Werk durchdrungen ist. Und hier haben wir die patriotische Genugthuung, auszusprechen zu dürfen, daß die Darstellung, indem sie bei der Würdigung der wirtschaftlichen und politischen Fragen sittliche und religiöse Gesichtspunkte den

feststehenden Principien der kirchlichen Lehre gemäß zur Geltung bringt, durchaus bewußt ist, in ihren Ausführungen objectiv zu verfahren und den strengen Anforderungen der heutigen Wissenschaft zu genügen. Mit freier Hand bringt das katholische Standpunkt verbinde sich sorgfältiges Eingehen auf die besonderen Bedürfnisse der modernen Gesellschaft unter genauer Würdigung der jedesmal einschlagenden tatsächlichen Verhältnisse. Nirgends verfällt die Sprache in die agitatorische Tonart, und gelegentliche polemische Bemerkungen wählen stets eine Form, die eine Verletzung Anderer ausschließt. Eine große Nation schöpft ihre Kraft, die ihr Leben durchdringt, niemals bloß aus einer einzigen Quelle. Eine wahrhaft nationale Bildung wird daher bemüht sein, für alle geistigen Richtungen und Bestrebungen, die zusammen die Kultur eines Volkes ausmachen, ein tieferes Verständnis zu gewinnen. Die vorliegende staatswissenschaftliche Enzyklopädie ist als ein Werk zu betrachten, das jedem gebildeten Deutschen, namentlich, wenn er sich mit öffentlichen Dingen beschäftigt, dienlich sein kann. Der Rath soll sich gefordert sehen in der Erkenntnis der Principien der katholisch-kirchlichen Weltanschauung in ihrer Anwendung auf die heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Zustände. Der Weg, welcher diese Weltanschauung oder die daraus hergeleiteten Folgerungen zu bekämpfen sich gebrungen fühlte, lernt hier wenigstens genau kennen, was er zu bekämpfen hat. Das Blatt fährt dann fort: „Welch ein Gewinn wäre es für eine unter dem Reich des saum culque stehende monarchische Politik, wenn wissenschaftlich gebildete Männer auch anderer staatsreuer Richtungen sich anschließen könnten, in einem ähnlichen Werke wie das vorliegende von der „Süddeutschen Gesellschaft“ herausgegebene, einmal wieder eine Revision der wirtschaftlichen und politischen Grundbegriffe vorzunehmen und dem Gebildeten so die Möglichkeit zu verschaffen, in dem durch Verlässlichkeit und Reclamebedarf ins Unentzerrliche gesteigerten Wirrwarr unserer politischen Sprache sich zurecht zu finden. Durch ein solches, die politische Tagesarbeit überall mit den Principien in Verbindung bringendes Werk, müßte unfehlbar wieder der Erkenntnis Bahn gebrochen werden, daß keine Entwicklung zum Guten führen und eine Kräftigung der Nation bedeuten kann, die sich von dem historischen Boden losißt, auf dem sie erwachsen ist. Wenn den denkenden Leser

Ein Name.

Von M. Marian.

13) (Nachdruck verboten.)

Sie erholte sich auch zuerst von ihrer Ueberanstrengung, verbrachte sie vor Wand, welche wie in Stein ver wandelt war und sagte: „Verzeihen Sie mir, wenn ich so anverhofft daher komme... Wissen Sie, ob Herr von la Roche-Jagat die Rande von meiner Antikast nicht erhalten hat?“

„Mein Onkel hat keine derartige Rande erhalten“, erwiderte Wand; „er hatte seine Schwägerin erwartet, doch diese schrieb, daß sie augenblicklich nicht kommen könne... Sollte sie vielleicht ihre Abkunft geändert haben?“ fragte sie von einer plötzlichen Idee erfaßt und schaute die ältere Dame an.

„Mama ist lebend, ich bin Agnes Gabyres. Ich befand mich gerade in Paris, bei Admiral Naville, einem Verwandten, da telegraphirte mir Mama, daß ich ihren Bruder für einige Tage besuchen sollte. Ich schrieb sofort dem Onkel und da ich kein Telegramm erhielt, welches einen Gegenbesuch brachte, reiste ich mit Fräulein v. Sinclair, meiner Erzieherin, ab.“

„Diese kommen langsamer her als die Reisen“, antwortete Wand, „und man theilt sie nur alle drei oder vier Tage aus.“

Sie befand sich in wirklicher Verlegenheit und wußte nicht, was sie thun oder sagen sollte.

„Bitte, treten Sie ein“, sammelte sie endlich, „ich will den Onkel holen.“

Sie wollte hinauslaufen, aber die sein behändigte Rechte von Fräulein Gabyres legte sich auf ihren Arm.

„Ihr Onkel? Ist Herr von la Roche-Jagat der Onkel? Sind wir Cousins? Nach dem Briefe, welchen Mama mir geschickt hat, glaube ich, er wohnt allein.“

Ein granatenes Gesicht preßte Wand das Herz zusammen, gab ihr die Besonnenheit zurück und ließ sie ihre Schüchternheit vergeffen.

„Mein Name ist Wand von la Roche-Jagat“, sagte sie kalt und Pol.

„Das heißt ich auf ihrem Gesicht lesen sollen“, erwiderte Agnes sanft und deutete auf die Stirn.

„Ich schme mich, in solchem Anfang von ihren Aberrationen zu sein“, sagte Wand fort und erzählte auf's Neue.

„Es war ein Scherz... Doch ich will den Onkel benachrichtigen... Darf ich bitten, Platz zu nehmen?“ Sie verschwand im Gang, welcher zur Küche führte und beugte sich, um zu sehen, ob sie allein war.

„Wer sind die Damen? Es ist ein Koffer dabei und der Koffer sagt, daß er allein zu fahren soll... Es ist doch nicht...“

„Rein, aber ihre Tochter...“

„Holt schnell den Onkel, welcher vielleicht in der Nähe des Hauses ist... Ich will rasch mein Handtuch aufhängen.“

Und sie flüchtete die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf.

Während sie die Apfelblüthen aus den Haaren riß und in feierhafter Hast die langen braunen Fäden kammte, weinte sie bittere Thränen. Aber es war kein feierlicher Groll, keine übertriebene Schüchternheit, welche die Thränen machte, sie weinte bei dem Gedanken, daß sie nichts von ihrem Onkel wußte, daß sie so wenig Platz in dem Leben ihres Onkels einnahm, oder daß er sie in seiner großen Freude so vollständig vergesse, daß er Gabyres nicht einmal mitgetheilt hatte, daß er sie bei sich habe... Nam er hatte sie vielleicht in ihre traurige Lage als Waise und litt darunter.

Doch es war jetzt nicht Zeit, an sich selbst zu denken und diese Fremden sollten seine Abwesenheit von dem haben, was in ihr vorging. So drehte sie denn ihr Haar in einen Knoten, verstaubte rasch das Kleid, welches sie so freundlich angelegt, mit dem gestrichelten Rantentuch, das, wie sie wohl fühlte, einen schreien den Gegenstoß zu dem Tadel ihrer Confinen bildete. Dann eilte sie hinab und fand Hanne an der Thüre zum großen Saale, welche sie ältend berichtete, daß der Onkel schon vor einer Stunde fortgegangen und nirgends zu finden sei.

Die Erzieherin saß niedergebückt auf einem niederen Sessel. Das junge Mädchen aber, welches vor der Bildern Wand, wandte sich leicht an, als die Thüre aufging.

„Ich bin wirklich in Verlegenheit, so anverhofft gekommen zu sein“, sagte sie... „Aber ich möchte Ihnen keine Mühe machen.“

„Fräulein v. Sinclair ist von der Reise etwas ermüdet, würden Sie vielleicht die Mühe haben, dieselbe auf ein Zimmer führen zu lassen, wo sie ein wenig ausruhen könnte. Wir machen unterdessen rasche Bekanntschaft miteinander“, sagte sie bei, indem sie Wand beide Hände entgegenstreckte. Diese war die Beste geheimer Mitterkeit und sehr geneigt, alles ädel anzunehmen. Sie beharrte sogar das

Schicksal der abgethanen Dame, welche ein widriges Schicksal erlitten, Erzieherin bei einer Bürgerlichen zu werden, obgleich die Sorge, welche ihr Agnes bezeugte, erkennen ließ, daß man um ihr Wohlthun ruhig sein konnte.

„Sie werden schließlich untergebracht sein!“ sagte Wand noch immer zögernd.

„Ich bin mit allem zufrieden, denn ich bin so froh, hier zu sein... und so glücklich, eine Verwandte zu finden.“

Wand war besetzt und schaute jetzt ebenfalls.

„So will ich das Fräulein auf mein Zimmer führen.“

Die Erzieherin, welche sich rasch erhoben hatte, schaute Agnes an.

„Das kann ich nicht annehmen“, sagte sie, „denn ich möchte Fräulein v. la Roche-Jagat nicht führen.“

„Nicht wahr, es ist nur für kurze Zeit? In dem großen Schlosse kann es doch unmöglich an Zimmer fehlen.“

„Das große Schloß ist eine Ruine... Ich will das ehemalige Zimmer Ihrer Mutter herrichten lassen und Sie, Confinen, müssen das meine theilen.“

„Sehr gern...“

Wand öffnete die Thür und rief nach Hanne.

„Bringe das Thurmzimmer in Ordnung und schlage in dem meinen ein zweites Bett auf...“

„Sie haben sie bei der Hand, sag sie in den Salon und wolle gerade Agnes ihren Namen nennen, als diese rief:“

„Sie sind Hanne, von welcher Mama mir so viel erzählt hat, dann muß ich Sie in ihrem Namen heißen.“

Und sie brachte zwei zärtliche Küsse auf die Wangen der alten Frau.

„Sie sehen aber sehr gut aus!“ sammelte Hanne endlich. „Sie sehen aber sehr gut aus.“

„Rein, ich gleiche meinem Vater...“

Schatten von Traurigkeit glitt über ihre Stirn, doch allföhlig wandte sie sich zu Wand. „Wir sind bereit, Ihnen zu folgen.“

Wands Zimmer war weder elegant noch behaglich, aber es war doch heller, als der große Saal im Erdgeschloß; wenige Bücher, eine ordentliche Arbeit, sowie

ein Strauß von Tulpen und Hyazinthen verließen demselben ein wohlthätiges Aussehen, das die Geister von Fräulein Sinclair wieder zu beleben schen.

„Darf ich eine Stunde über das Zimmer verweilen?“ fragte sie, indem sie den Hut abnahm.

„Es steht so lang zu Ihrer Verfügung, bis das nebenan liegende in Ordnung gebracht ist“, erwiderte Wand, indem sie einen Sessel an's Fenster rückte, welcher den Ausblick auf das Meer bot.

„So will ich ein wenig schlafen.“

„Fräulein v. Sinclair hat oft Migräne“, sagte Agnes erklärend, „und die Reise im offenen Wagen bei dem heftigen Wind und der Seeluft hat sie ermüdet...“

„Liebe Hanne, könnte ich nicht mein Necessaire haben, das im Wagen geblieben ist?“

Hanne eilte sofort hinab. Agnes rückte ein niederes Stühlchen unter die Füße von Fräulein v. Sinclair und nahm ihr selbst den Mantel ab. Dann kam Hanne mit dem Necessaire und Wand erblickte die herrlichen Toilettengegenstände in Silber, Eisenblech und Ebyssin, welche der Luxus nur zu erfinden vermag. Agnes entlockte ein fröhliches portugiesisches Lächeln, besengete ein Taschentuch und fuhr Fräulein v. Sinclair mehrmals damit über die Stirn.

„Danke, Agnes“, sagte diese zärtlich. „Ich brauche nur Ruhe, kümmern Sie sich nicht weiter um mich!“

„Möchte das Fräulein nicht vielleicht etwas zu sich nehmen? ...“

„Hier steht Wand, denn was konnte sie Jemand bieten, der sich anwohl fühlte? Es war weder Thee, noch Kaffee im Hause. Die ablehnende Antwort nahm ihre eine Last vom Herzen.“

„Und nun“, sagte Agnes, „indem sie die Thüre schloß, „Rehe ich ganz zu Ihrer Verfügung und bin sehr überzeugt, daß Sie mir recht viel merkwürdiges zeigen werden...“

Wand war in Verlegenheit. Sie hatte gehofft, daß die Confinen ihr Zeit lassen werde, mit Hanne die klagliche Frage des Nachmittags zu besprechen, denn die alte Dienerin warf ihr verweilte Blide zu.

„Ich muß mich“, sagte sie endlich mit schüchtem Widerwillen, „mit...“

„Ihre Abzichte!“ können wir denn nicht die Thüre theilen?“

Wand dachte an das Mann, welches ans Wohnen tat, etwas Ruhe und einer Tasse Milch bestand. Ein bitteres Gefühl bemächtigte sich ihrer auf's Neue, verbunden mit dem Wunsche, sich an der reichen Confinen

